

Predigt zum Sonntag Judica, 29.03.2020

Hebräerbrief Kapitel 13

12 Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.

13 So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen.

14 Denn **wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.**

Draußen....

das ist das Wort aus dem Predigttext, der Teil des Hebräerbriefes ist, das mich als erstes anspricht.

Draußen – das ist der Zustand, in dem ich mich und mit mir fast die ganze Welt befindet.

Draußen aus dem Normalzustand in Corona-Zeiten.

Der Alltag hat sich sehr verändert. Ängste sind da, wie es weitergeht, gesundheitlich, wirtschaftlich.

Raus sind viele aber auch, wenigstens für einige Zeit, aus der Ignoranz. Es ist wichtig weiter zu

denken, als nur bis zum eigenen Vergnügen oder Wollen. Es ist wichtig die anderen im Blick zu

haben und um ihretwillen auch zu verzichten. Beispiele für ein solidarisches Miteinander, ein

Miteinander das Nächste in den Blick nimmt und versucht zu helfen, gibt es in diesen Tagen.

Mitten in diese Situation ergeht die Aufforderung im Hebräerbrief:

„So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager.“

Aufbruch

Eine andere Perspektive einnehmen. Vor die Tür treten. Vor die sicheren Mauern der Stadt, zu denen, die nicht den Schutz dieser kleinen Welt hinter den Mauer teilen dürfen.

Wer draußen vor der Stadtmauer ist, der ist raus aus dem sozialen Miteinander.

Da sind die Aussätzigen zur Zeit Jesu zu finden. Menschen in sozialer Isolation.

Draußen vor die Stadt wurden in den wachsenden Städten die Toten gebracht, die das Leben in der Stadt verseuchen konnten. Und das nicht nur im medizinischen Sinne. Wir schaffen vor die Tore, was uns Angst macht, den Spaß verdirbt, Anstrengung kostet.

In den Mauern eitel Sonnenschein und pralles Leben. Alles, was stört: hinaus damit. Wir neigen dazu, das los werden zu wollen, zu verdrängen, was uns nicht ins Bild passt.

Der Verfasser des Hebräerbriefes nimmt Bezug auf das 3. Buch Mose und das Ritual, dass der Entschuldung des Volkes Israel dient. Das Stichwort „Sündenbock“ erinnert an den einen Teil dieses Rituals. Auf ein Tier, einen Bock wird symbolisch alle Schuld, alle Sünde gelegt und dieser wird hinaus in die Wüste gejagt, damit die Schuld aus der Gemeinschaft hinausgetragen wird. „In die Wüste jagen“ ist als sprichwörtlicher Rest ebenso in unserem Wortschatz verblieben. Der andere Teil des Rituals besteht darin, dass Gott im Heiligtum Tieropfer gebracht werden.

Was von dem Gott geopfertem Tier übrig blieb sollte der Priester vor das Lager schaffen und verbrennen. So heißt es in dem Vers vor unserer Textstelle: Vers 11: „Denn die Leiber der Tiere, deren Blut durch den Hohenpriester als Sündopfer in das Heilige getragen wird, werden außerhalb des Lagers verbrannt.“ Nur das Blut der Tiere wird geopfert. Denn im Blut ist nach hebräischer Auffassung das Leben. Das Leben aber gehört Gott.

Das Opfer reinigt das Volk von seinen Sünden. „Rein“ sein ist eine mögliche Wortbedeutung von „heilig“.

Diese Vorstellungen und Rituale waren den Hörern des Hebräerbriefes geläufig. Er nimmt sie auf, um sie auf das Geschehen auf Golgatha hin, auf die Kreuzigung Jesu hin zu deuten.

Jesus ist heilig, rein, ohne Sünde. Er ist so nahe an Gott, lebt in so großer Nähe zu ihm, dass wir von ihm als Sohn Gottes sprechen. Ausgerechnet dieser Mensch durchlebt den Schmerz größter Furcht und größten Leidens. Er wird verhöhnt als ein von Gott Verlassener. Er teilt das Schicksal der aus

der Gesellschaft Hinausgestoßen, die da mit ihm am Kreuz hängen. Draußen vor den Toren, getrennt vom Heiligtum, dem Tempel, stirbt er. Ja, draußen aus der Gemeinschaft derer, die da, scheint es, in sicheren Mauern leben. Gescheitert, verlacht, gequält.

Und der Hebräerbrief sagt: Damit er das Volk heilige!

Sein Tod macht uns rein, was für den Verfasser des Hebräerbriefes nichts anderes heißt als: Jesus verschafft uns durch seinen Tod Nähe zu Gott. Denn Gott ist heilig. Gemeinschaft mit Gott kann nur haben, wer auch heilig ist. Jesu Tod wird parallel gesetzt mit dem Tod des Opfertieres, dessen Blut das Volk von seiner Gottesferne erlöst, es heiligt.

Das mögen Bilder sein, die uns verstören und vielleicht auch abstoßen.

Aber diese Kernaussage bleibt der Schlüssel zum Evangelium, zur frohen Botschaft:

Wir leben in Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus!

Draußen bei dem sterbenden Jesus ist das Leben!

Das Bild des Gekreuzigten ist ein blutiges Bild. In unserer zivilisierten, aufgeklärten Gesellschaft mögen wir solche Bilder eigentlich nicht. Oder wenn, dann nur in gut gedrehten Krimis und Horrorfilmen. Gruselig, aber Gott sei Dank weit weg. Abstoßend, aber irgendwie ja doch Teil unserer Welt.

Wie gehen wir mit dem Horror in unserer Welt um? Nicht den künstlich hergestellten, sondern dem wirklichen Horror? Dem Leiden unzähliger Geschöpfe, dem Abschlachten in Kriegen, der Qual des Hungers und des Durstes, der Angst der Gefolterten, ...

Wie gehen wir mit unserem eigenen kleinen Horror um, unserem Scheitern, unserer Angst vor dem Sterben, unserer Scham?

Hat das alles keinen Platz in unserer Gesellschaft. Da ist es wieder: Draußen!

Wir sind unglaublich findig darin, das alles zu ignorieren: raus damit aus unserer Weltsicht, aus unserer Gesellschaft. Wir sind eine Gesellschaft des Wohlstandes, des Rechts, der Gesundheit. Kein Platz für Bilder von Lesbos, dem Jemen, der Zwangsprostituierten, der vergewaltigten Kinder. Es sind Bilder, die wir auf Distanz halten, im Fernsehen betrachten, wie einen Film. Und wir denken, Gott sitzt mit uns feierlich auf dem Sofa und denkt mit uns über das nächste Auto nach, dass wir uns leisten wollen?

Nein!, sagt der Hebräerbrief. Er geht raus in die Dunkelheit. Er ist da, wo gelitten wird, wo verhöhnt wird, wo Angst um sich greift. Draußen.

Jesus hat das Leben der Menschen geteilt. Er hat mit ihnen gefeiert und geredet, war bei ihnen in ihrer Krankheit. Menschen haben in seiner Nähe ins Leben zurückgefunden. Und er teilt auch das Dunkel. Das Leiden. Den Tod.

Jesus bewegt sich nach draußen, vor die Tore, trägt sein Kreuz, bis er darunter zusammenbricht. Gott ist nicht nur im Leiden, aber er ist auch im Leiden. Und er geht den Weg durch das Leiden hindurch. Seit Karfreitag und Ostern dürfen wir im Hoffnungslicht stehen. Aus der Kraft dieses Lichtes wächst der Mut, der sich nicht mit dem zufrieden gibt, wie die Welt nun mal ist und sich einigelt in der eigenen scheinbar heilen Welt. Sondern wir dürfen getrost hinausgehen mit Jesus. An die Orte, die unsere Aufmerksamkeit und unsere Hilfe brauchen.

Wer das tut und einfordert wird vielleicht für weltfremd, vielleicht sogar für einen gefährlichen Spinner gehalten, der unseren Wohlstand in Gefahr bringt, wenn er Menschen aufnehmen will, die Hilfe und Sicherheit brauchen, wenn er nicht bereit ist, um jeden Preis den Reichtum Weniger auf Kosten der Vielen zu tolerieren. Na und!

„So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen.

Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“, schreibt der Hebräerbrief. Wir sind als Christen aufgefordert dem Weg Jesu zu folgen.

Wir dürfen mit ihm das Leben feiern, Gott danken für seine Gaben, uns denen zuwenden, die Wort und Tat brauchen und aus der scheinbaren Sicherheit hinausgehen in die Dunkelheiten dieser Welt.

Denn wir haben eine Zukunft, die nicht auf diese den Status quo dieser Welt begrenzt ist. Wir werden es uns nicht dauerhaft gemütlich machen können, in unserem Wohlstand. Spätestens der Tod macht dem ein Ende. Dann lasst uns doch miteinander das Weite suchen. Die Weite grenzenloser Toleranz, grenzenloser Verantwortung, grenzenloser Hoffnung.

In Zeiten von Corona wird manches geschlossen: Es gibt wichtigeres als geöffnete Geschäfte, dringlicheres als so manchen meiner Termine. Aber anderes wird geöffnet. Es gibt Ideen füreinander, Fürsorge den Schwachen gegenüber, ermutigende Freundlichkeit.

Wir sind auf der Suche, nach einem guten Weg aus der Krise. Mögen die Erfahrungen dieser Zeit unseren Blick weiten, unser Miteinander im Kleinen wie im Großen zum Besseren verändern. Trauen wir uns miteinander hinaus aus festgefahrenen Sichtweisen, raus aus den Mauern, die andere ausschließen.

Wir Christen werden auf die Welt losgelassen, um Zukunft zu gestalten und Zukunft zu erhoffen, auch da, wo es augenscheinlich keinen Grund für Hoffnung gibt und alles am Ende zu sein scheint.

Jeden Sonntag übrigens, werden wir auf die Welt losgelassen, am Ende des Gottesdienstes. Nachdem wir in den sicheren Mauern des Gotteshauses und der gottesdienstlichen Gemeinschaft Lob gesungen, Dank gesagt haben, Frieden zugesprochen und Segen empfangen haben:

„Gehet hin im Frieden des Herrn!“ Ite, missa est! - Geht hin, ihr seid gesandt!, heißt dieser Entlassungsruf in der lateinischen Messe.

Wir sind gesandt! Hinaus. Nach draußen! Aber es ist seit Karfreitag und Ostern kein gänzlich unbekanntes Land. Gott ist schon da!

Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist,
weil Leben heißt: sich regen, weil Leben wandern heißt.
Seit leuchtend Gottes Bogen am hohen Himmel stand,
sind Menschen ausgezogen in das gelobte Land.

Vertraut den neuen Wegen und wandert in die Zeit!
Gott will, dass ihr ein Segen für seine Erde seid.
Der uns in frühen Zeiten das Leben eingehaucht,
der wird uns dahin leiten, wo er uns will und braucht.

Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt!
Er selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land.
Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit.
Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.

(EG 395 T: K.P. Hertzsch)

So können wir miteinander und füreinander singen und uns senden lassen!

„So lasst uns nun durch ihn Gott allezeit das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen.

Gutes zu tun und mit andern zu teilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.“

So geht es im Hebräerbrief im Anschluss an unseren Predigttext weiter. Wort in Corona-Zeiten.

Mehr ist dazu wohl nicht zu sagen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne ist Christus Jesus, Amen!